

Lange Märsche durch die Interdiskurse (3)

jürgen link, rolf parr, matthias thiele

Interdiskursive Anschlüsse

Hartmut Winkler: *Diskursökonomie. Versuch über die innere Ökonomie der Medien*, Frankfurt/Main (Suhrkamp) 2004.

Diese Studie möchte aus einer Art Dualismus der seit den achtziger Jahren aktuellen Medienforschung herausführen: Auf der einen Seite (exemplarisch mehr oder weniger vertreten durch Friedrich Kittler und seine Schule) eine Art ›Technologismus‹, der die Variabilität der Diskurse tendenziell als Funktion einer Variabilität der Hardware-Komponente von Medien zu rekonstruieren sucht – auf der anderen Seite ein ›metaphorischer‹, wie man sagen könnte, ›Semiotizismus‹, der die materiellen Praktiken von Technik und Kapital als bloße Dimensionen von Zeichenprozessen auffasst. Dieser Dualismus gehört zu jener ungelöschmoreden Problematik, die marxistisch als »Basis-Überbau«-Modell, luhmannistisch als Relation zwischen gesellschaftlichen Teilsystemen, foucaultistisch als interdiskursiv und besonders als die des Verhältnisses von diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken bekannt ist. Bei seinem systematisch angelegten Projekt knüpft Winkler kritisch an bestimmte materialistische Versuche der 1970er Jahre (wie Ferruccio Rossi-Landi, Jean-Joseph Goux) an, um dann aber entschieden einen eigenen Weg zu gehen. Sein Königsweg besteht darin (und hier trifft er sich mit Überlegungen der kultuRRevolution), das Problem der Relation semiotisch-sprachlicher, technologischer und geldökonomischer ›Ebenen‹ oder ›Teilsysteme‹ konsequent in Termen von materieller ›Reproduktion‹ und ›Zirkulation‹ sowie ihrer Kopplung zu denken. Zu Recht unterscheidet Winkler diesen Ansatz von den radikalen Semiotisierungen des Geldes, die meistens auf Sohn-Rethel zurückgehen (z.B. bei Jochen Hörisch).

Theoretisch grundlegend ist das Kapitel »Das Modell« (116ff.), in der ein zyklisches Phasen-Schema der Reproduktion sprachlich-semiotischer – oder, wie Winkler es nennt: »symbolischer«¹ – Produkte entworfen wird: von »Praxen« (Praktiken) über »Einschreibung«, »Niederlegung« (etwa ähnlich »Speicherung«) in einem »Monument«, wonach »Zurückschreiben« (Rezeption) und erneute Praxis den Zyklus schließen, so dass ein neuer Durchlauf beginnen kann. Eigenwillig kann hier die Phase »Monument« erscheinen, die sich der assmannschen Ägyptologie und dem Modell Pyramide verdankt. Zyklisch würden sich dann »Begegnungen« (115) mit der Pyramide, also Rezeptionen, durch die Jahrtausende, wiederholen – als Folgelast dieser Begriffswahl erscheinen umgekehrt nicht nur Schriften, sondern letztlich auch zerebrale Speicher (für Sprache) als »Monumente«. Vielleicht sollte man modernere Kombinate zwischen Speichermedien und Zeichensystemen für das Modell favorisieren, aber das ist zweitrangig. Der wesentliche Gewinn des Modells liegt in der konsequenten (zyklogisch-reproduktiven) Integration von ›Hardware- und

›Software‹-Phasen, so dass der eingangs erwähnte Dualismus sich als jeweilige Verabsolutierung einer beschränkten Phase der Reproduktion erweist.

Zudem erlaubt es das Modell, das Verhältnis zwischen »innerer Ökonomie der Medien« (Untertitel: semiotische Komponente) und »äußerer« (Geld- und Kapital-Ökonomie) weder unter der einen noch unter der anderen Dominanz als reduktionistische »Ableitung« zu denken, sondern als friktionale Kopplung mehrerer gleichermaßen materieller Reproduktionszyklen. Selbstverständlich müsste das Modell in der weiteren Forschung je historisch konkretisiert und auch zusätzlich detailliert sowie dann empirisch erprobt werden: Aber die basale Intuition ist ohne Zweifel ein vielversprechender Königsweg. Eine Reihe von ersten Schritten zur weiteren Konkretisierung betreffen Kategorien der medialen Reproduktion wie »Muster«, »Konvention«, »Schema« und »Stereotyp«. Winkler reflektiert hier auf die wichtigen Zusammenhänge zwischen messbarer quantitativ verschieden starker Repetition (auf der rein »äußeren«, heute an den Zyklus der Computertechnik und den der Kapitalakkumulation gekoppelten Ebene) – und den semiotischen Effekten, die sich daraus ergeben: Zentralisierung von »Aufmerksamkeit«, Dominanz und Modifikation von Konnotationen (was mit Freuds Kategorie der »Verdichtung« gedacht wird) usw. Dem generellen Modell schließen sich zwei Fragerichtungen an: die eine untersucht die strukturellen Gemeinsamkeiten zwischen Medien und Ökonomie, die andere die Grenze, die Medien und Ökonomie von einander scheiden. Dies geschieht anhand von Konzepten, die transmedialen Charakter besitzen, die quer zu Einzelmedien liegen und somit zugleich geeignet sind, verschiedene Medien gezielt zu verbinden bzw. zusammen zu denken. Eines dieser Konzepte ist der medienwissenschaftlich etablierte Begriff der Form, der von Winkler problematisiert bzw. »ökonomisch reinterpretiert« (147) wird. Über den Film und die Filmwissenschaft werden zwei erste Formbegriffe herausgearbeitet. Zum einen geht es in Opposition zu ›Inhalt‹ um die ästhetisch-künstlerisch-technischen Verfahren und ästhetisch-materialen Eigenschaften von Kunstwerken, zum anderen um ihre Konventionen und Gesetzmäßigkeiten. Im Begriff der Form verknüpfen sich insofern mehrere Ebenen und Dynamiken: Erstens kann das Verhältnis von ästhetisch-konkretem Sichtbarem und den sich der direkten Wahrnehmung entziehenden Regeln, die das Sichtbare aber strukturieren und organisieren, untersucht werden. Zweitens kann jeder Film bzw. die »konkreten Textereignisse« (151) im filmischen Diskurs als Erfüllung oder als Brechung der Regelmäßigkeit und Erwartung beschrieben werden. In eine andere Perspektive rückt der Formbegriff für Winkler durch den Computer, für den Information und Formalisierung grundlegend seien. An die These aus seinem Buch *Docuverse* anschließend,² dass die Wunschkonstellation der Rechner-Netze auf die Externalisierung des Systemteils der Sprache ziele, um den Überschuss des Signifikats manifest werden zu lassen und damit die unabschließbare hermeneutische Textauslegung zu eliminieren, schlägt Winkler vor, Form nicht wie

beim Film als Regel, sondern vielmehr als Struktur zu denken, so dass Formalisierung als historisch-spezifischer Versuch aufgefasst werden kann, »eine Sprache für die Darstellung von Strukturen zu finden« (vgl. 153). Die an den Computer gebundene Formalisierung zielt auf zwei, von der Rhetorik des Immateriellen orchestrierte Entkopplungen: zum einen auf die Trennung zwischen Modell und Hardware, zum anderen auf die zwischen Modell und Referenz. Gegen diesen platonischen »Digital Idealism« im Begriff der Form setzt Winkler mit Sohn-Rethel die Kopplung von Form und Tausch, durch die die Formalsprache gerade in ihrer Tendenz zur Geschlossenheit und Reinheit wiederum mit der Praxis bzw. den Warentausch-Akten, also mit dem Tausch als gesellschaftlicher Maschine der Abstraktion zusammengedacht werden kann. Dabei geht es keineswegs um das Primat der letzten Instanz; statt um ökonomische Determination geht es vielmehr um die Berücksichtigung der unterschiedlichen Instanzen und ihrer Artikulation bzw. Verzahnung, da der Computer ganz im Unterschied zu seiner theoretischen Konzeption als kontextentbundene Formalisierung tatsächlich das am kompromisslosesten in die Kontexte seiner Verwendung eingespannte Medium sei (vgl. 168).

Ein weiteres Konzept ist das der Normalisierung, dem sich Winkler über die Normalismustheorie annähert, wobei er Links *Versuch über den Normalismus* in medienwissenschaftlicher Perspektive als Beitrag zu einer allgemeinen Medientheorie liest. Für die Analyse der Medien bedeute Links Theorie zunächst einmal, dass man sich nicht dem Singulären und Herausragenden zuzuwenden habe, sondern vielmehr dem »Mainstream und Normalbetrieb« (196) der Medien. Dies bedeute diskursökonomisch formuliert, quantitative Prozesse und den Umschlag von Quantität in Qualität ernstzunehmen. Ausgehend vom Modell der Gaußschen Normalverteilung bzw. Gaußkurve, die Winkler als eine Form der Verdichtung auffasst, durch die via Kumulation Verstreutes, Zufälliges und Unübersichtliches eine Struktur erhält, plädiert er für ein Modell der Strukturgenerierung, das die Zeichenprozesse nicht mehr der informationstheoretischen Vorstellung unterstellt, dass Information neu und das Gegenteil von Redundanz sei, sondern das umgekehrt vielmehr davon auszugehen habe, dass Information aus der Wiederholung und der Häufung hervorgeht, so dass Redundanz – wie in der Rhetorik bereits angedacht – als eine »Technik der Information« (194) betrachtet werden kann.

Der Normalismus wirft für Winkler auch die Frage nach dem Verhältnis von Sichtbarkeit und Wahrnehmbarkeit auf, da Link Normalisierung (ähnlich wie Barthes das Konzept der Naturalisierung und Sklovskij das der Automatisierung) als einen Konventionalisierungsprozess beschreibe, dem das Paradox inhärent sei, dass gerade das, was diskursiv dominant und häufig präsent sei, »unter die Schwelle der Wahrnehmung gerät« (192). Entsprechend habe man es mit Aufmerksamkeit heischenden Reiz- und Schlagworten, mit stummen Vorerwartungen und hinsichtlich der Selbstadjustierung der Subjekte mit Habitualisierungsprozessen zu tun, weshalb Winkler den Normalismus als »Maschine der Verdrängung« bezeichnet, die »im hellen Licht der gesellschaftlichen Aufmerksamkeit [...] das Unbewusste der Gesellschaft« (ebd.) produziere. Zur Leistung und zum Anspruch der Normalismustheorie gehöre deshalb auch die Befremdung, eine Entautomatisierung im Sinne der Entnormalisierung des Normalen. Wenn Winkler dieser Pointe der Theorie wiederum den Eindruck entgegstellt, dass die Linksche Analyse den

Normalismus mit seinen Reproduktionsmechanismen und -zyklen als »unausweichlich, alternativ- und letztlich ausweglos, gummi-artig plastisch und gerade darin gegen jede substantielle Veränderung immun« erscheinen lasse, dann muss auf Texte in der kultuRRevolution, die das Normalismus-Buch begleitet oder weitergeschrieben haben, verwiesen werden, in denen es um die Möglichkeit von Alternativen zum mediopolitischen Interdiskurs und um konkrete Vorschläge für intervenierende bzw. kulturrevolutionäre Diskurstaktiken unter den Bedingungen des Normalismus und der normalistisch funktionierenden Medien geht.³

Ein letzter Punkt, den Winkler für die Analyse von Medien hervorhebt, ist die Semantik, die für Link durch die Interdiskurstheorie und Kollektivsymbolanalyse zu einer unverzichtbaren Dimension der Theorie und Analyse zählt und für Winkler auch dadurch zum zwingenden Bestandteil jeder Medientheorie gehören muss, insofern die Normalismustheorie deutlich macht, dass man es bei Normalität als Orientierungswissen nicht mit isolierten medialen Repräsentationen, sondern vielmehr mit einem Konglomerat aus verschiedensten Parametern, Variablen, Kurven, Orientierungen und Werten zu tun hat. Um dieses Gesamtsystem, das Winkler auch als »Weltbild-Normalismus« bezeichnet und das Link (hierbei möglicherweise am medientheoretischsten argumentierend) als eine Kopplung aus symbolischer Kurvenlandschaft und innerem Bildschirm konzipiert, in seiner Vernetztheit und seinem Funktionieren erfassen zu können, bedarf es unbedingt der Berücksichtigung der Semantik. Die Zusammenführung dieser verschiedenen Aspekte der Normalisierung sollte man Winkler überlassen, der zusammenfassend schreibt: »Normalismus und Normalisierung jedenfalls beschreiben innerhalb der Medien nicht ein Randphänomen, sondern den Kern. Und wenn Wiederholung – »heavy rotation« – für die Medien kennzeichnend ist, dann weil hinter der Wiederholung jene Maschine läuft, die Link Normalismus nennt und die als eine Maschine der semantischen Strukturgenerierung in allgemeiner Weise gefasst werden kann.« (195f.)

[...]